Jürgen Werner

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

„Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und verspotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König! Und spieen ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hin, dass sie ihn kreuzigten. Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, dass er ihm sein Kreuz trug. Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das ist verdeutscht: Schädelstätte, gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken. Da sie ihn

aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum, auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten: ‚Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.' Und sie saßen allda und hüteten sein. Und oben zu seinen Häupten setzten sie die Ursache seines Todes, und war geschrieben: Dies ist Jesus, der Juden König. Und da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die dastanden, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft den Elia. Und alsbald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt, lass

sehen, ob Elia komme und ihm helfe. Aber Jesus schrie abermals laut und verschied. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke von obenan bis untenaus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" Mt 27, 27–54

Zum letzten Mal: ein letztes Wort. Das härteste vielleicht, das von Jesus überliefert ist. Bestimmt aber das verzweifeltste unter allen Kreuzesworten, welche die Zeugnisse berichten. Warum, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wer so ruft, wer sich so verabschiedet vom Leben, geht einsam, ungetröstet, ohne jede Zuversicht. Da hat eine Geschichte kein gutes Ende gefunden.

Liebe Gemeinde der Darmstädter Stadtkirche, letzte Worte sind stets mehr als die zuletzt gesprochenen. Es geht nie nur um das, was einer sagt, unmittelbar bevor er ein für allemal verstummt. Wir achten auf letzte Worte, wir heben sie auf und sammeln sie, weil wir meinen, in ihnen etwas von einem Menschen bewahren zu können, der künftig nicht mehr zu und mit uns sprechen kann: ein Vermächtnis, eine

Quintessenz des Lebens, ein Testament. Letzte Worte sind auch letztgültige Worte. Da wird in einem Satz zusammengefasst, was das Ganze ausgemacht hat. So kennen wir es von den Großen dieser Welt, die noch einmal verdichtet aussprachen oder denen später in unverfrorener Klarheit in den Mund gelegt wurde, wofür sie zeitlebens standen und sich einsetzten. Kaum ein bedeutender Schriftsteller ohne ein Aperçu im Angesicht des Todes; selten ein wichtiger Staatsmann ohne ein Bonmot auf dem Sterbebett - man wusste, was man den Nachlebenden schuldig war.

Und umgekehrt verlangen wir, die wir zurückbleiben müssen, nach einem beständigen, erinnerungswerten Zeichen. Wir halten die letzten Worte fest, weil wir sonst nichts festhalten können und halten uns an letzten Worten fest, als könnten sie dem Vergehen entrinnen. Das lässt solche Worte manchmal bedeutsam erscheinen, weg- und zukunftsweisend oder auch rätselhaft, dunkel. Wichtig ist nur, dass über den Augenblick des Abschieds hinaus etwas so Einzigartiges geblieben ist, wie es das Leben dieses einzigartigen Menschen war, der jetzt von uns scheidet, etwas für das Gedächtnis und dessen Bilder. Wo das letzte Wort in der Todesstunde ausgeblieben ist, suchen wir dennoch nach einprägsamen Momenten und Krücken der Erinnerung, die stärker sind als das Vergehen und Vergessen: die geliebte Stimme, die noch auf dem Band des Anrufbeantworters zu hören ist, ein letztes Mal, und die wir nicht löschen wollen; ein Kleidungsstück, in

das wir hineinweinen und das noch den vertrauten Geruch trägt; ein handgeschriebener Zettel, auf ihm die letzte Notiz, ein Gruß, den man sich wieder und wieder anschaut, als könnte man so den Vermissten zurückholen; ein Geschenk, die Uhr, die stehen blieb am Todestag und die wir nicht mehr aufzuziehen wagen - mit den Abschieden teilt jeder seine eigenen kleinen Geheimnisse. Stellvertretend für den Menschen, den man nicht hat halten können, sind es solche Dinge, Gesten oder eben ein letztes Wort, die summarisch sagen wollen: So ist er gewesen, und so sollt ihr euch seiner erinnern.

Liebe Gemeinde, wir gedenken heute, am Todestag Jesu, eines letzten Worts und dessen, der es gesprochen hat. Doch dieses letzte Wort scheint nichts von dem zu besitzen, was andere letzte Worte für sich zu sein beanspruchen: kein Vermächtnis, nicht der Schimmer eines Versprechens, weit weg von einem Verweis auf das Leben dieses Menschen zuvor, das voller Gewissheit, Mut und Beherztheit gewesen ist. Nein, am Ende bleibt nur die Verzweiflung, die schlimmste Aussichtslosigkeit, die sich vorstellen lässt. Und doch, obwohl der Ruf Jesu am Kreuz so ganz anders zu sein scheint als das, was all seine Worte zuvor verheißen haben, gilt auch hier: So ist er gewesen, und so sollt ihr euch seiner erinnern.
Das also ist unser Herr, aufgehängt an einem Holzpfahl, verlassen von seinen Gefolgsleuten, verraten von den Freunden, verspottet von denen, die ihn verurteilen mussten, verhöhnt vom eigenen

Volk, gequält von den Henkersknechten, verschmäht von denen, die dasselbe Schicksal erlitten, als Hochstapler und Großmaul beschimpft, körperlich vernichtet, niedergeschlagen, gebrochen, gemartert, und in diesem maßlosen Elend keine Hilfe, keine Zuversicht, kein Zeichen der Hoffnung. Das also ist unser Herr, ein einziger unerwiderter Schrei gen Himmel, eine trostlose Frage, nein, ein überraschtes, ein entsetztes Flehen, das sich vergeblich danach sehnt, befriedet zu werden. Warum nur, warum hast du mich verlassen, Gott, ausgerechnet in dem Augenblick, da ich nicht mehr kann? Warum trittst du nicht ein für mich, jetzt, da ich selbst für mich nicht mehr zu streiten vermag? Wo bist du, für den ich mein Leben gegeben habe? Wo verbirgst du dich, und warum, wenn doch mein Handeln in jedem Moment ein Zeugnis zu sein versuchte für deine Macht, deine Güte, deine Barmherzigkeit, deine Zuwendung und Nähe? Wo ist deine Macht, deine Güte, deine Barmherzigkeit, deine Zuwendung und Nähe? Warum bist du mir fern, wenn ich dich suche, wenn ich mich ganz auf dich verlasse, wenn ich schutzlos und nackt, entblößt und der Würde beraubt bin, und niemand anderes mehr für mich eintreten könnte als du? Wieso zeigst du dich nicht denen, die dich verlachen, indem sie mich verspotten? Warum zeigst du dich nicht mir, wenn ich dich brauche wie nie zuvor? So ist unser Herr, liebe Gemeinde: ein den schlimmsten Qualen ausgelieferter, dem Erstickungstod übergebener Mensch, der in dieser Not auch seinen letzten Halt zu verlieren droht - den, auf den er sein gesamtes Leben unbedingt vertraut hat: Gott.

Es ist schon erstaunlich, wie nüchtern und knapp Matthäus berichtet, was in jeder Vorstellung sofort eine dramatische Färbung bekommt. Und es ist eigenartig, dass der Autor der Passionsgeschichte dem Reiz nicht im Geringsten nachgibt, der jeden Schriftsteller mit Gespür für Wendepunkte in der Handlung locken würde, der Versuchung, das machtvolle Wirken Gottes doch noch aufscheinen zu lassen. Unter theatralischen Gesichtspunkten betrachtet, wäre diese Stunde der ideale Moment gewesen für ein Eingreifen des Weltenherrn: jetzt, da niemand es mehr erwartet, den Höhnenden und Zweifelnden, den Feigen und Verzagten, denen, die sich schon gefreut haben, dass sie nun doch Recht bekommen, zu zeigen, dass sie ein wenig voreilig gewesen sind. Es wäre alles vorbereitet gewesen. Die Jünger, die ihm noch am Abend vorher Treue geschworen hatten - sie waren in alle Winde verstreut. Der eine, der ihm gar versichert hatte, bis in den Tod mit zu gehen, Petrus - übermannt von seiner Angst. Der, welcher zu den Berufenen zählte, Judas - übergelaufen. Die, denen er Tag für Tag nahe war, sie getröstet hatte, ermuntert, aufgerichtet, geheilt, die er zu leben gelehrt hatte - sie standen dabei und beobachteten aus der Distanz das Geschehen. Sie alle, die sich einst auf ihn verlassen hatten - nun haben sie ihn verlassen.

Jesus, allein: Es spricht für den harten Realismus, mit dem Matthäus von der Kreuzigung berichtet, dass er hier nicht doch Gott auf den Plan ruft. Noch im Spott gibt er den Feinden Jesu bis zur Unerträglichkeit

Recht: *„Andern hat er geholfen"*, rufen die Schriftgelehrten und rufen so ins Gedächtnis, was Jesus getan: den hilflosen Aussätzigen, dem er die Hand geheilt hat, den bittenden und glaubenden Hauptmann, dessen Knecht er hat gesunden lassen, den Gichtbrüchigen, dem er aufgeholfen hat, den Besessenen, den er befreit hat, die hungernden Fünftausend, die er satt machte, den verzagenden und versinkenden Petrus, den er ermutigte und stützte, die Kinder, die er segnete, den reichen Jüngling, dem er den Weg wies. Die Erzählungen des Matthäus sind voll von Geschichten, die alle überschrieben sein könnten mit dem Satz: *„Andern hat er geholfen."* Und während Jesus dabei nichts für sich suchte, sondern um derentwillen und unsertwillen lebte, verwies er immer wieder auf den, von dem her er sich verstand: *„Wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat."* (Mt 10, 40b)

Jesus, wie Matthäus ihn schildert, zieht durch das Land mit einer einzigen Botschaft: Ihr könnt vertrauen auf Gott, seht mich an, an mir könnt ihr erkennen, was das heißt. Ein Mensch ohne Arg, ohne Zweifel, nüchtern im Blick auf das, was ihn erwarten wird, aber unbeugsam in seiner Zuversicht auf Gott. *„Alles, was ihr bittet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen"* (Mt 21, 22), sagt Jesus seinen Jüngern in der Gewissheit dessen, der weiß, wovon er spricht. Als könne es nichts geben, was sich zwischen die menschenfreundlichen Taten dieses predigenden Mannes und die unmittelbare Präsenz des

Gottesreichs in ihm setzt, stand er selber ein für sein Wort, wurde Zeuge und Zeichen von Gottes Nähe. *„Er hat Gott vertraut."* Die ihn so verspotten, haben in jeder Silbe Recht. Es macht diesen Hohn giftig, dass sie daran erinnern in dem Moment, da Jesus auch sein Glaube nicht mehr zu helfen scheint. Wo bleibt Gott? Wann wird er eingreifen? Wann setzt er diesem furchtbaren Spuk ein Ende und macht dem Letzten der Feinde Jesu klar, wer der wahrhaftige Retter und Mächtige in dieser Welt ist?

Matthäus stellt den Leser seiner Passion auf eine Zerreißprobe. Kapitel für Kapitel schildert er Jesus als einen außergewöhnlichen Mann, aus dem das Vertrauen in Gott bis ins letzte Wort hinein spricht, der genauso handelt, wie er vertraut, und dem wir alle, Zeitgenossen wie der Leser heute, uns nur schwer entziehen können, weil dieses Vertrauen auf faszinierende Weise ansteckend ist. Das alles spitzt sich zu in der Hofszene in Gethsemane, als Jesus seinen Vater bittet, es möge der Leidenskelch doch an ihm vorübergehen. Auch hier, provoziert durch die bevorstehende Gefangennahme und Gewissheit, das Todeslos erdulden zu müssen, siegt die Ergebung in die Hände Gottes. Doch danach, da die Probe aufs Exempel gemacht werden muss, ob dieses Vertrauen wirklich trägt, ob wenigstens der eine durchhält, der uns Leser und Hörer des Worts angesteckt hat, ob sich am Ende zeigt, dass es doch besser ist zu glauben als zu zweifeln - da lässt uns Matthäus im Stich. Sollten

die Umstehenden, die Spötter und Zyniker auch Recht bekommen in ihrer Folgerung, dass es mit der Gottesnähe des Gekreuzigten so weit nicht her sein kann, wenn er denn weder die Macht besitzt, vom Kreuz herabzusteigen, noch jene andere Macht, Gott herbeirufen zu können, der sich als der letztlich Mächtige erweisen würde? Es wäre - es ist unerträglich. Warum macht Matthäus das?

Liebe Gemeinde, ich habe keine andere Antwort außer dieser einen: Matthäus macht das, weil es sich hier, in der Geschichte vom Kreuzestod, nicht um ein Gleichnis handelt. Der nüchterne Realismus, mit dem der Bericht von der Verurteilung und Vernichtung Jesu einsetzt, zieht sich bis in die letzte Szene hindurch - ohne Auflösung, ohne Wendung, ohne glückliches Ende. Vielleicht ist es der unduldsame Hohn der Beobachter in dem Evangelium und das letzte Wort des Gekreuzigten, das uns einen Hinweis darauf geben mag, es gehe in diesem Geschehen doch um mehr als um den Tod eines Menschensohns mit Namen Jesus von Nazareth, der einer unter vielen Menschen gewesen ist. Eines zumindest ist sicher: diesen Spott hat der Autor nicht gemildert, da ist nichts geschönt noch retouchiert. Er will damit signalisieren, dass in diese Phase des Berichts nichts geflossen ist, was nicht auch geschehen war. Und noch mehr: Dieses Wort, diesen verzweifelten Schrei nach dem fernen Gott, den hat der Evangelist nicht zur Erbauung in seinen Text hineingesetzt, auch wenn der Satz aus einem Psalm stammt.

Wenn irgendwo unmittelbar offenkundig wird, in welchem Verhältnis Jesus zu seinem Vater stand, dann hier, an dieser Stelle. Es ist eine der wenigen, wo er nicht zu seinen Jüngern spricht, nicht zu den Schriftgelehrten, nicht in Gleichnissen, nicht in Drohungen. Nein, er wendet sich ab und dem zu, auf den er sein ganzes Leben gesetzt hat. Und es ist das einzige Mal, bei dem man vermuten darf, dass es wirklich Zeugen dieser Beziehung zwischen Jesus und Gott gab und anders als bei der Verschonungsbitte vor dem Verrat die Frage nicht aufkommen muss, wie der Überlieferer denn Kenntnis von einem intimen Gebet bekommen konnte, das zu einer Stunde gesprochen wurde, da die Jünger schliefen, versucht vom Geist der Anfechtung. Am Kreuz ruft Jesus laut, so dass es die Vorübergehenden hören. Wie ernst es Matthäus mit diesem letzten Wort ist, zeigt, dass er meint, es in der Ursprache notieren zu sollen: *„Eli, Eli, lama asabthani?"* Wer derart schreit, wer so von der Verlassenheit Gottes gepeinigt ist, für den konnte sie nicht eine alltägliche Daseinshaltung und Erfahrung sein, wie es ja sonst - auch unter den Frommen - zum guten Ton gehört, immer mal von Gottesferne und -finsternis zu wissen und existentiell berührt davon zu reden. Nein, für Jesus war Gott immer da. Deswegen ist er in diesem Moment derart entsetzt und verzweifelt. Das will Matthäus uns zeigen mit dem Wort aus dem Leidenspsalm: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"* So ist Jesus gewesen, und so sollt ihr euch seiner erinnern.

Es gibt Fragen, liebe Gemeinde, die einem den Boden unter den Füßen wegziehen. Und es gibt diese eine Frage, die gestellt wird, wenn einem der Grund verloren gegangen ist, auf dem man fest stand. Warum hast du mich verlassen? Mit dieser Frage hat sich ein Abgrund aufgetan. Jeder, der sie auch schon einmal jemandem vorgehalten hat, weiß, welcher Schmerz mit ihr verbunden ist. Eine Beziehung ist plötzlich gelöst worden, zerbrochen, einseitig aufgekündigt. Man wurde überrascht, wähnte sich noch sicher; und von einem auf den anderen Moment ist alles verändert. Der Mensch, den man liebte, auf den man sich verlassen hat, ist gegangen, ohne vorheriges Anzeichen, einfach so. Natürlich suchen wir Halt in solch einem Augenblick, und wissen nicht, woran sich klammern. Dann bricht diese Frage heraus: Warum hast du mich verlassen? Als ob das Leiden gemildert werden könnte, wenn wir den Grund, wenn wir eine Erklärung bekämen - als ob es je eine zureichende Rechtfertigung dafür geben könnte. Im Tiefsten besteht das, was uns am meisten quält, gar nicht in den schwierigen Lebenslagen, in seelischem oder körperlichem Weh. Das viel Schlimmere ist diese Frage: Warum? Was habe ich getan, dass du so handelst? Was ist dir widerfahren? Warum hast du mich verlassen?

Das Furchtbare an dieser Frage ist, dass es auf sie kein ‚Weil' gibt, nichts, was sie zum Verstummen bringen könnte, kein Argument, keine Ableitung des Handelns aus vorausgehenden Taten, kein

Sinn. Wie sollte die Antwort auch aussehen: Darum!? Du wurdest verlassen, weil... Was könnte eine Begründung hier heilen? Da wäre die Erwiderung fast ärger als die nagende Ungewissheit und beide Sätze stritten um den zweifelhaften Status, der jeweils schrecklichere zu sein: der verzweifelt einen Grund suchende wie der kalte, einen Grund anführende Satz. Nein, die Frage: Warum hast du mich verlassen? ist eine, die zu mir zurückkehrt, ohne Antwort, leer, nicht angenommen, und die mich in die Einsamkeit führt.

Wenn wir vor und von diesem Wort nicht lieber schweigen wollen, dann werden wir sagen müssen, dass Jesus uns nie näher war als in dem Moment, da er diese Frage in die Welt hinausschrie, eingebunden in die Formel des Psalms, der allen Leidenden für ihre Verzweiflung eine sprachliche Heimat gab, und doch - trotz dieser alten Gebetstradition - in seinem übergroßen Leiden singulär, allein, abgesondert. Aber, liebe Darmstädter Stadtgemeinde, es wäre dem Geheimnis der Passion Jesu nicht angemessen, ginge es nur um einen Menschen, der uns in unseren Notlagen und Randsituationen, in unseren Grenzerfahrungen und unserer Verlassenheit versteht, weil er sie selber durchgemacht hat. Nein, hier steht mehr auf dem Spiel. Und was es ist, das Matthäus uns erzählen will, wird vielleicht in seiner Dimension deutlich, wenn wir noch eine andere Frage hinzuziehen, die in der Geschichte des Menschen mit Gott eine ebenso bedeutsame Rolle zugewiesen bekommen hat. Als handelte

es sich um eine Entsprechung zu der Frage des Endes am Kreuz, kennt das Testament auch eine Frage des Anfangs, die zwar anders lautet, doch dasselbe meint. Im Gottesgarten, als der Mensch sich versündigt hatte, indem er sein wollte wie sein Schöpfer, ergeht der Ruf: Adam, wo bist du? Mensch, wohin hast du dich verzogen? Im Grunde dasselbe Wort: Warum hast du die Beziehung zwischen mir und dir zerstört? Warum hast du mich verlassen?

Zwischen diesen beiden Fragen, der zu Beginn der Geschichte des Menschen, die einsetzt mit der Vertreibung aus dem Paradies, und der, die am Ende eines Lebens den Schrecken seiner Unerlöstheit dokumentiert und noch einmal deutlich macht, was verloren wurde, zwischen diesen beiden Fragen zieht sich der Bogen einer unendlichen Mühe, von der das Alte wie das Neue Testament, die Bücher des Anfangs, die der Richter und der Könige, der Propheten wie des Evangeliums vom Menschensohn gleichermaßen handeln. Es ist die Anstrengung Gottes, mit den Menschen wieder ins Reine zu kommen, einen Bund mit ihnen zu schließen, der hält, eine Zuversicht ihnen zu schenken, die trägt, ihnen einen neues Herz einzupflanzen und das verhärtete, steinerne Herz wegzunehmen, Freundschaft mit ihnen zu schließen und ihnen zu vergeben. Was beide Fragen verbindet, ist - auch wenn das aus ihnen gewiss nicht unmittelbar deutlich wird - eine unvorstellbare Liebe zu uns Menschen, die nie nachgelassen hat, nach uns zu suchen: Mensch,

wo bist du? Um in dieser Suche nach uns dann endlich selbst Mensch zu werden, der Verlorenheit zu begegnen, unserer Verblendung und Verhärtung der Herzen.
Vielleicht ahnen wir etwas von dieser ungeheuren Liebe, vielleicht bekommen wir eine kleine Vorstellung von dem, was Erlösung heißt und was sie gekostet hat, wenn wir sehen, was Jesus ertragen hat: dass er hasserfüllt zurückgewiesen wird, verachtet und verhöhnt von denen, die vom Hass, von der gegenseitigen Verachtung und dem frostigen Hohn zu befreien er gekommen ist; dass er das auf sich genommen hat, ohne eine Ausflucht zu wählen, ohne Linderung oder Milde. An Jesus und seinem Los will Gott uns seine Zuwendung verdeutlichen. Wenn wir diesen Ernst, diesen Willen, uns wiederzugewinnen, diese durch nichts zu irritierende Liebe spüren würden, wir hätten etwas von dem Geheimnis der Passion erfahren. Er teilt die Schande, die dem Unschuldigen zuteil wurde und doch eigentlich unsere wohlverdiente Schande ist. Er hat sich hineinziehen lassen in unser Elend und zuletzt in unseren Tod. Das alles hat Jesus erduldet. Er konnte es, weil er eines sicher war: dass sein Vater ihn nicht im Stich lässt.

Liebe Gemeinde, als ob Jesu Leiden offenbar mit der ungerechtfertigten Verurteilung, dem Spott und dem qualvollen Todeskampf noch nicht tief genug war, erfasste ihn dann am Ende auch noch die Einsamkeit. Im Sterben musste er ertragen, wie die Nähe des Vaters zurücktrat, seine schier unerschütterliche Gottesgewissheit wich und einem kalten

Gefühl Platz machte, es könnte alles umsonst gewesen sein. *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"* Aramäisch schreibt es Matthäus auf, in der Sprache, die Jesus gesprochen hat und in der das Wort für Frage genau dasselbe ist wie das Wort für Abgrund und Unterwelt: *„Sche'ol"*. Er notiert es so, weil für den zeitgenössischen Hörer damit die ganze Härte des letzten Wortes Jesu am Kreuz spürbar wurde. Das war nicht mehr nur eine Frage; das war die Hölle. Wenn es stimmt, dass es in dem Leiden des Menschensohns um mehr geht als um eine verzweifelte Gemeinschaft mit den Armen und unschuldig Verworfenen dieser Welt, wenn Gott sich in Jesus dem menschlichen Los so unterworfen hat, dass er alles bis ins Letzte an sich selbst erlitt, dann erfuhr er nun, was es bedeutet, verloren zu sein. Dem, der Gott nie verlassen hat, Jesus, dem widerfährt, was im strengen Sinn keinem anderen Menschen je begegnet ist. Er ist der einzige, der weiß und wissen kann, was das ist: von Gott verlassen zu sein. Wir hingegen, wir können es nie im eigentlichen Sinne wissen und sollten es auch nie: denn bevor er uns je verlassen hätte, hatten wir uns schon davon gemacht. Was wir nicht vermochten, auch da, am äußersten Abgrund, das nahm er auf sich: Er trat an unsere Stelle bis dorthin, wo wir ganz zerbrochen wären.

Und plötzlich wird aus dem Verzweiflungsruf ein Trostwort, keimt aus der Frage am Ende eines Lebenswegs ein neuer Anfang: Gott ist mit uns auch in der größten denkbaren Verlassenheit. Gott ist dort,

wo wir nicht mehr mit ihm rechnen. Er stellt sich an den Platz, wo nach menschlichem Ermessen nur Verzweiflung herrschen kann. Es gibt nichts, wohin er nicht käme, keine Hölle, die zu tief wäre für ihn, kein Schrecken, der zu groß wäre, keine Ausweglosigkeit, die er nicht schon durchschritten hätte, keine Angst, der er nicht begegnet wäre. Von dem Tag an, an dem Jesus am Kreuz schrie, weil er sich ein für allemal verlassen wähnte, teilt Gott mit uns auch das Los der Gottverlassenheit. Selbst in der Entfremdung von Gott ist Gott uns nahe. Und so endet die Erzählung des Matthäus denn auch mit einem Wort, das jeder Rede von der Verlassenheit endgültig den Grund raubt: *„Ich bin bei euch“,* heißt es, *„alle Tage bis an der Welt Ende.“*

Liebe Gemeinde, das zu denken ist nicht leicht. Warum sollte einer sein Leben gegeben haben - nicht für das eigene Kind oder ein Werk, eine Idee oder ein Land, sondern - für uns Menschen, für alle, für die, welche ihm fern sind, die ihm ohne Verständnis und Liebe begegnen? Die nichts annehmen davon und sich dagegen wehren? Warum? Nein, es ist nicht leicht, das zu verstehen. Aber man kann es erfahren, dort, wo sich der Gekreuzigte selber erleben lässt, indem er uns gleich an seinen Tisch bittet zum Mahl der Verlorenen und uns selber sagt: Mein Leib, für euch hingegeben in den Tod, mein Blut, für alle eure Sünden vergossen - meine Verlassenheit, damit ihr nie mehr verlassen sein müsst.

Amen.